

# Ottendorfer Zeitung

## Lokalanzeiger und Anzeigebatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Postanstalten oder der Verbreitungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachlass um laut ausliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vor mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigennahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvorlese erhält jeder Nachlassanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.  
Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla  
Postcheckkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 130.

Nummer 20

Heraus: 231

Sonntag, den 14. Februar 1937

D A L: 305

36. Jahrgang

### Örtliches und Sachisches.

Ottendorf-Okrilla, am 15. Februar 1937.

Keine Weidenzweige brechen!

An warmen, sonnigen Tagen durchbrechen an geschützten Stellen die ersten Weidenzweige ihre braunen Hüllen. Leider gibt es immer noch Menschen, die glauben, daß diese ersten Frühlingsszenen sich für sie allein einkleben; sie reißen die Weidenzweige ab und lassen sie in Bündeln in ihren Stuben verderren. Die Naturschutzverordnung vom 18. März 1937 bedroht den mit strenger Strafe, der nicht einsehen will, daß das, was in der freien Natur wächst und lebt, Eigentum des ganzen Volkes ist. Die lächertragenden Weidenzweige werden durch die Verordnung besonders geschützt.

Dresden. 14400 RM. aus Preußen. Im Monat Januar erbrachte die von den Schaffnern der Straßenbahn und Kraftomnibusse an Sonntagen durchführte Pfennigssammlung 14400 RM. für die Winterhilfe.

Zwickau. Max Bieber †. Der in Erzgebirgskreisen wohlbekannte Sänger, Erzähler und Humorist Max Bieber ist aus dem Leben gegangen. Bieber war von Haus aus Bergarbeiter, hatte sich jedoch weit über die Grenzen seiner Heimatstadt Wilsdruff-Höckau hinaus einen Namen gemacht durch sein Auftreten in zahlreichen Veranstaltungen und im Rundfunk.

Frohburg. Für 100000 RM. Arbeit. Die Unterhaltschaftsgenossenschaft für die Wahr bezeichnet die Vornahme von Arbeiten im Flußbereich Grünstein und Neustadt zur Vermeidung von Neckerschwemmungen. Die Kosten dürfen sich auf 100000 Reichsmark belaufen.

Reichenbach i. V. Preis des Reichskriegsministers. Für die Ausstellung des NLVW "Wehrgemeinschaft - Volksgenossenschaft" in Berlin hatte der Gewerbeschüler Gerhard Kochstroh als Angehöriger der Albert-Schule eine Nachbildung eines schweren Maschinengewehrs mit Übervorwurf gebaut und eingeschickt. Als Anerkennung für seine Arbeit erhielt Kochstroh einen Preis des Reichskriegsministers.

... und stieg tot liegen

Auf der Fahrt von Crimmitschau nach Glashausen stirbt der Kraftschafer Rudolf Schent aus Glashausen in einer Kurve von der Fahrstraße ab und lauste gegen einen Baum. Schent blieb tot liegen.

Der 12jährige Fritz Helling wohnt in Blaue mit einem Fahrrad eine Straßenkreuzung vor einem mit Bruchsteinen beladenen Kraftwagen überqueren, den der Junge offenbar nicht hatte herantkommen lassen. Helling wurde überfahren und starb kurz nach dem Unfall.

Ein schlimmes Ende nahm eine Faschings-Schwarzfahrt, die ein Einwohner aus Pirna mit dem Kraftwagen seines Vertriebsführers unternommen hatte. Als er am Morgen in bestrunkenem Zustand die Heidenauer Straße entlang fuhr, wurde ein Radfahrer von dem Wagen erfaßt und schwer verletzt. Obwohl der Kraftwagenlenker von einem Mitarbeiter auf den Unfall aufmerksam gemacht wurde, fuhr er weiter. Der rücksichtlose Fahrt konnte ermittelt und festgestellt werden.

Sauerkraut versieht die Frühjahrsmüdigkeit Es gibt eine bekannte und von vielen Menschen gefürchtete Erscheinung: das sich in der Zeit des ausgehenden Winters und bis weit in das Frühjahr hinein gewöhnlich bemerkbar machende Gefühl der Müdigkeit und Verschläfen des Körpers. Es handelt sich um die Frühjahrsmüdigkeit, die von namhaften Forstern und Ärzten auf das Fehlen des Vitamins C zurückgeführt wird. Um von der Frühjahrsmüdigkeit nicht betroffen zu werden, ist es also notwendig, dem Körper dieses fehlende Vitamin zuzuführen. Man braucht dazu keineswegs irgendwelche kostlichen Mittel, die viel Geld kosten. Unser deutsches Sauerkraut enthält in reichlichem Maß C-Vitamine und außerdem auch das Vitamin B; es gibt daher kein einfaches und billigeres Mittel gegen die Frühjahrsmüdigkeit als den regelmäßigen Genuss von Sauerkraut. Vor allem ist rohes Sauerkraut gesund, weil sein Vitamingehalt nicht durch Kochen vermindert wird. Wir sollen es uns in der gegenwärtigen Jahreszeit zur Erhaltung unserer Leistungsfähigkeit und Spannkraft zur Verfügung stellen, mehr Sauerkraut zu essen; es wird seine gesunde Wirkung auf unseren Körper nicht verfehlten.

Drei Millionen Reichsmark für Arbeit im Bezirk Glashausen. Im Bezirksausschuß der Amtsbaupräsidenten Glashausen wurde mitgeteilt, daß für jede Gemeinde des Bezirks durchschnittlich zehn bis zwölf Siedlerstellen zur Verfügung stehen. Auch der Wohnungsbaubau soll stark fördert werden. Hierbei wird das Dorf mit leichteren Wohnungen gewählt, das sich in Oberstein-Genthin und Lichtenstein-Gallnberg auf bewährt. Nur den Müllein-

grund, Berndorf und Hohndorf sind umfangreiche Regulierungen vorgesehen. Auch die Bauausführung der großen Kläranlage der Mulde-Wasserstraßenfahrt bei Berndorf mit einem Kostenaufwand von 1,9 Millionen Reichsmark sowie die Arbeiten für die Mulde-Eindeichung in Nenns-Goldenbach mit einem Aufwand von drei Millionen Reichsmark werden die Arbeitslage im Bezirk günstig beeinflussen.

Trotz Frost und Schnee günstige Arbeitslage Arbeitslosenzahl um 80000 niedriger als im Vorjahr

Der strenge Frost und der reichliche Schneefall führten im Januar 1937 in sämtlichen sächsischen Arbeitsamtbezirken zu Zugängen an Arbeitslosen aus den von der Jahreszeit abhängigen Berufsgruppen. Am härtesten hatten unter den jahreszeitlichen Einflüssen das Baugewerbe, die Industrie der Steine und Erden sowie das Verkehrsverkehr zu leiden; ferner mußten verschiedene Nothstandsarbeiten und Arbeiten an den Reichsautobahnen eingestellt werden. Hierdurch wurden nicht nur Bauarbeiter und Bauhilfsarbeiter sondern auch Arbeitskräfte arbeitslos, die ihrer Berufsausbildung nach anderen Berufen, z. B. der Textilindustrie oder dem Nahungs- und Genussmittelgewerbe, angehören, im Laufe des Sommers aber bei Außenarbeiten eingesetzt werden. Im allgemeinen blieb in den konjunkturabhängigen Wirtschaftszweigen der Beschäftigungsstand günstig.

Das winterliche Wetter verursachte eine Zunahme der Arbeitslosenzahl um 40762. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Sachsen betrug am 31. Januar 1937 246917; sie liegt damit um rund 84000 unter der Arbeitslosenzahl des Vorjahrs.

Sonntagsgrußkarten zum Landesbauerntag

Wie die Landesbauernschaft Sachsen mitteilte, werden zum 4. Sächsischen Landesbauerntag von allen sächsischen Eisenbahngesellschaften Sonntagsgrußkarten ausgegeben, gültig von Montag, 15. Februar, 0 Uhr, bis Mittwoch, 17. Februar, 24 Uhr (Antritt der Rückfahrt). Fahrunterbrechung auf der Rückfahrt ist nicht gestattet. Abstempelung ist nicht erforderlich.

Achtung Zugerrübenanbauer!

Die für Dienstag, 16. Februar, in den Zoo-Gästehäusern in Leipzig angelegte Tagung der sächsischen Angehörigen des Ackerwirtschaftsverbandes Sachsen Süd ist verlegt worden; sie findet zur gleichen Zeit in den Saalelandsgästehäusern (Konzerthaus) in Leipzig mit dem Kartoffelwirtschaftsverband und den Brennereiverbänden statt. Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Ackerwirtschaft, Gustav Behrens, spricht.

Neue Jugendwartin der Landesbauernschaft Sachsen Mit Wirkung vom 1. Februar wurde die Jugendwartin der Kreisbauernschaft Altenburg und Bautzen-Landreferentin im Untergau 112 des BDM, Ruth Neumann, kommissarisch als Jugendwartin der Landesbauernschaft Sachsen berufen.

**DAS  
Eintopfmu  
IST  
Luzifering  
OZUR  
Omnipotenz**

Jum Eintopfsonntan

### Jahresbericht 1936 der Gemeinde Ottendorf-Okrilla.

Wenn ich nunmehr auf die Vorgänge des Jahres 1936 eingehender zulomme, so darf im Voraus festgestellt werden, daß uns die Erfolge dieses Jahres mit besonderer Befriedigung erfüllen können.

So konnte zunächst eine Maßnahme durchgeführt werden, die in der Einwohnerchaft lebhafte Beachtung fand, verkehrs-politisch und wirtschaftlich von hoher Bedeutung ist und einen wertvollen Beitrag zur Verschönerung des Ortsbildes liefert. Es handelt sich um den Ausbau der Orla, bei dem von Anfang Februar bis Mitte August 35 Vollgenossen lohnende Beschäftigung fanden. Der seit Jahren verwildertelauf der Orla wurde in einer reichlich 500 m langen Ausbaustrecke durch Herstellung einer gepflasterten Niedrigwasserlinie mit anschließenden Böschungen geregelt. Die vorhandenen Ufermauern wurden teilweise erneuert und in Granit ausgeführt. Die im Zuge der Radeberger Straße liegende Orlabrücke war wegen ihrer geringen Breite schon seit Jahren dem erheblich gestiegenen Verkehr nicht mehr gewachsen. Bei der Staatsbehörde mehrfach erhobene Vorstellungen wegen der Verbreiterung der Brücke führten zu dem Ergebnis, daß das Finanzministerium die Mittel für die völlige Erneuerung der Brücke bewilligte. Sie wurde verlegt, erhielt beiderseits einen 2,50 m breiten erhöhten Fußweg und entspricht nunmehr allen Verkehrsbedürfnissen. Die Bauarbeiten wurden durch austretende Felsenmauern erschwert, machten außerdem eine Verlegung der Gas- und Wasserleitungshauptrohre und die Umleitung des Verkehrs auf 8 Wochen erforderlich. Im Zuge dieser Bauarbeiten wurden beiderseits der Radeberger Straße entlang der alten Schule bis zur Einmündung der Straße in die Reichsstraße und entlang des alten Friedhofes erhöhte Fußwege angelegt. Die in die Fahrbahn hineinragende Friedhofsmauer mußte im Interesse der Verkehrssicherheit umgelegt und in Anpassung an die neue Fluchtlinie eingerichtet werden. Sie wurde in Granit neu ausgeführt und erhielt in der Mitte eine wirkungsvolle Einbuchtung, die später künstlerisch zu gestalten ist. Diese Arbeiten verursachten einen Aufwand von 48991,50 RM., der sich mit 29272,35 RM. auf den Orlaabau, 14186,59 RM. auf den Brückenbau, 2658,67 RM. auf die Fußweganlage und 2873,91 RM. auf die Friedhofsmauer. Die Bauosten wurden gedeckt durch die Reichsförderung je 3000 Tagewerke je 10 RM. + 30000 RM., durch eine Staatsbeihilfe von 4800 RM. den Anteil des Staates für den Brückenbau von 8658,92 RM. und eine weitere Staatsbeihilfe für die Fußweganlage in Höhe von 3500 RM. Die Gemeinde hatte aus ihren Mitteln einen Beitrag von 1552,58 RM. aufzubringen, während die Kirchengemeinde 500 RM. beizutragen hatte.

Die unzählige Unterbringung der Geräte der Freiwilligen Feuerwehr Süd ließ schon seit Jahren die Errichtung eines räumlich ausreichenden Gerätehauses zur Notwendigkeit werden. Motorräcke und Mannschaftskraftwagen waren noch in einem gemieteten Privatraum untergebracht. Nachdem die Finanzierung des Baues gesichert war, wurde er auf gemeinde-eigenen Areal in Angriff genommen. Das ursprüngliche Projekt erfuhr zur wirtschaftlicheren Ausführung der Baustelle infolge einer Erweiterung, als im Gerätehaus eine Wohnung mit vorgelebten wurde. Die Bauosten stellten sich auf 9888 RM. Die Brandversicherungskammer bewilligte eine Beihilfe von 800 RM. und der Bezirkoverband genehmigte die Verwendung eines Betrages von 2000 RM. aus Mitteln der Viezinssteuer. Der übrige Betrag sollte aus Rückstellungen des Rechnungsjahrs 1935 und aus haushaltspolmäßigen Beiträgen des laufenden Rechnungsjahrs entnommen werden.

Zur Erhöhung der Betriebssicherheit des Wasserwerkes wurde eine weitere Kreiselpumpe mit 75 ccm Stundenleistung aufgestellt und dabei sowohl Elektromotor- als auch Dieselmotorantrieb vorgesehen, um den Betrieb von der Stromzuführung unabhängig zu machen. Kosten 4200 RM.

Da das Leitungswasser sehr weich ist und aggressive Kohlensäure in Mengen enthält, wurde bereits im Jahre 1934 der Bau einer Entsäuerungsanlage zum Schutz des Leitungsnetzes erwogen. Für diese Anlage wurden damals bei 45 ccm Stundenleistung 10490 RM. gefordert. Da Mittel in dieser Höhe noch nicht zur Verfügung standen, unterblieb die Errichtung der Anlage. Die Verhandlungen wurden Anfang 1936 wieder aufgenommen mit dem Erfolge, daß die Entsäuerungsanlage mit 75 ccm Stundenleistung zum Preise von 6450 RM. geschaffen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Lord Rothermere:

## „Die Tschechoslowakei eine Gefahr für den Frieden.“

London, 12. Februar. In der „Daily Mail“ vom Freitag morgen veröffentlicht Lord Rothermere einen Artikel unter der Überschrift: „Die Gefangen der Tschechoslowakei.“ Für die meisten Fehler im Leben, so schreibt er, muß man zahlen. Der Fehler, der mit der Schaffung jenes künstlichen und merkwürdigen Staates gemacht worden ist, der Tschechoslowakei genannt wird, kann Europa möglicherweise einen Krieg kosten. Von allen Fehlern, die von den „Friedensmachern“ in Paris begangen wurden, war dieser der schlimmste.

Die Tschechen und pro-tschechischen Intriganten, die die Friedenskonferenz bestimmen, hatten ein leichtes Spiel. Diese überarbeiteten und müden Staatsmänner standen unter harrem Druck, weil sie die Neuauflistung der Karte Europas schnell beenden und zu den dringenden Fragen zurückkehren wollten, die zu Hause auf sie warteten. Eine kleine Gruppe selbstsüchtiger „Sachverständiger“ überlieferte sie mit einheitlichen Denkschriften. Das Ergebnis war, daß sie eine Regelung, die in einseitigem Interesse der Tschechen lag, annahmen.

Die Friedenskonferenz wurde dazu geblusst, die Tschechoslowakei zu schaffen. Dieser Schwund hat 16 Jahre angedauert. Es ist Zeit, daß man ihm entgeht.

Schon der Name „Tschecho-Slowakei“, läßt Lord Rothermere hört, hat keinen Sinn. Es war ein gefälschter Titel ohne historische oder ethnographische Bedeutung. Man könnte ebenso von Anglo-Holland sprechen.

Dieser zentraleuropäische Schwund, der eine ständige Gefahr für den Frieden dieses Teiles des Kontinents darstellt, wurde im Interesse der Tschechen geschaffen, eines verschlagenen Volkes, das es verstanden hat, während des ganzen Krieges mit je einem Fuß in beiden Lagern zu stehen und nach Kriegsende eine extravagante Belohnung von den Siegern für sein Doppelspiel verlangte.

Obwohl die Tschechoslowakei 40 Millionen Einwohner besitzt, sind nur 7 Millionen Tschechen. Selbst nach 16jähriger Innenpolitik der Tschechisierung kann ein Drittel der Bevölkerung weder tschechisch noch slowakisch sprechen.

Auf der Friedenskonferenz wurde diese Ansicht dem Obersten Rat mit gefälschtem Beweismaterial unterbreitet. Ein typisches Beispiel hierfür war das Abkommen mit Pittsburgh vom 30. Mai 1918, durch

das Tschechen und Slowaken sich verbunden hatten, um einen Staat zu bilden. Als dieses Dokument der Friedenskonferenz vorgelegt wurde, fiel es niemandem ein, darauf hinzuweisen, daß die Tschechen und Slowaken, die es angeommen hatten, durchweg amerikanische Staatsbürgert waren, und daß sie daher kein Recht hatten, das Schicksal Mitteleuropas zu entscheiden. Obwohl Tschechen und Slowaken nur achtthalb Millionen zählten, sicherten sich die tschechischen Führer mit allerlei Arten zweifelhafter Beweisführung den Anspruch auf die Annexionierung völlig verschiedener Völker. Auf diese Weise wurde die Tschechoslowakei im Norden von dreieinviertel Millionen Deutschen und im Süden durch die rücksichtlose Zuteilung von dreiviertel Millionen reiblütiger Ungarn abgerundet.

Die beiden geschlossenen Kontingente von Ausländern sind seitdem Gefangene der Tschechoslowakei. Sie wurden den Tschechen überantwortet, ohne daß man sie fragt hätte. Sie sind dementsprechend von den tschechischen Behörden ohne Rücksicht ihrer Rechte behandelt worden. Große Anstrengung ist gemacht worden, um ihre Rasse zu unterdrücken.

Letztes Jahr wurde ein Verteidigungsgesetz angenommen, daß die sofortige Verbesserung jedes Deutschen oder Ungarns von seinem Wohnsitz an der Grenze in das Innere des Landes ermöglicht, sobald eine örtliche tschechische Behörde das wünscht. Denn die Tschechen, die mit Freude überlassen sind, haben ein schlechtes Gewissen, denn die Deutschen saßen, die die Tschechen ausgeschaltet haben, sprachen rings um sie auf.

Aus Furcht vor Wiedervergelung hat die Tschechoslowakei einen gegenseitigen Beistandspakt mit Sowjetrußland abgeschlossen.

Mit Flugzeugen von tschechischem Boden können bolschewistische Bomberflugzeuge innerhalb einer Stunde über Berlin, Dresden und Breslau fliegen. Seit zehn Jahren habe sich herausgestellt, daß die Tschechoslowakei ein heurtruhiges Element in Mitteleuropa ist. Heute hängen die Kriegswollen schwer um seine Grenzen. Vielleicht ist für die Prager Regierung noch die Zeit der Wiedergründung gegeben. Aber die Tschechoslowakei befindet sich noch immer unter Kontrolle derselben Männer, die dieses Zwischenland geschaffen haben.

## Neue Steuern für die englischen Rüstungen?

London, 12. Februar. Sämtliche Londoner Morgenzeitungen nehmen auch in Leitartikeln zu der vom Schatzkanzler angekündigten Finanzierung der Ausrüstung durch eine große Anleihe Stellung.

Der „Daily Telegraph“ stellt in seinem Kommentar als Tatsache in den Vordergrund, daß die Vollmacht, um die Schatzkanzler zur Auslegung dieser Anleihe nachzuhören werde, dem Lande die Sicherheit gebe, daß die Ausrüstung mit allen nur möglichen Mitteln und mit aller Energie durchgeführt werde. Da die Vorschläge der Regierung ein Anzeichen dafür wären, daß England sich wieder stark und angesehen machen wolle, so ließen sie noch vollen Spielraum für eine Angleichung nach oben oder unten, wenn eine Änderung in der Stimmung der Welt das ratsam erscheinen ließe. — Die „Morningpost“ meint, die Wiederherstellung der Sicherheit erfordere gemeinsame Anstrengungen und Mittel, die der ohnehin schon schwerbelastete Steuerzahler nicht allein aufbringen könne. — Der sozialdemokratische „Daily Herald“ greift die Rüstungspolitik und ihre Finanzierung außerordentlich hart an und nennt die Auslegung der Anleihe dummkopfisch und unmoralisch. — Der politische Korrespondent des „Daily Herald“ errechnet, daß aus Haushaltmitteln im Laufe der nächsten fünf Jahre je 200 Millionen Pfund für Rüstungszwecke genommen werden würden, wobei dann die Anleihe von 400 Millionen Pfund trete, so daß insgesamt 1,4 Milliarden Pfund für Rüstungen

ausgewendet werden würden. Das würde bedeuten, daß jeder Einwohner in Großbritannien 30 Pfund für Rüstungszwecke opfern müsse. Die Regierung habe sich nicht einseitig auf Anleiheaufnahmen oder Steuererhöhungen festgelegt. Sie werde vielmehr beides tun, denn um die jährlichen 200 Millionen Pfund aus Haushaltmitteln aufzubringen zu können, sei eine Steuererhöhung nicht zu umgehen. Der parlamentarische Postzugsausschuß der Arbeitspartei, der sofort einberufen worden sei, habe diese Politik abgelehnt. Die Arbeitspartei werde sie auf ihrzustellen kämpfen. — Der Wirtschaftskorrespondent des Blattes nennt die Maßnahme der Regierung eine Invasion in schlechtestem Sinne des Wortes.

In einem Leitartikel wendet sich die „Times“ gegen die Auffassung der Sozialisten, daß ernste wirtschaftliche Rückwirkungen zu befürchten seien. Wenn Attlee erläutert habe, daß 1931 eine viel niedrigere Anleihe zugunsten der Arbeitslosen zur Erhöhung der finanziellen Stabilität geführt habe, so sei das kein Vergleich. Die damalige Regierung habe kein Vertrauen im Volke besessen.

Der „Daily Mail“ ist der Betrag von 400 Millionen Pfund viel zu niedrig. Die Regierung, meint das Blatt, hätte wenigstens den Mut haben müssen, eine Milliarde zu fordern.

„Daily Express“ schreibt, daß außer der Anleihe eine Erhöhung der Einkommensteuer zu erwarten sei. — „News Chronicle“ lehnt die Anleihe mit ähnlichen Argumenten ab, wie der „Daily Herald“.

## Unaufhaltsamer Vormarsch.

Motril eingenommen.

Salamanca, 12. Februar. (Vom Sonderberichterstatter des DNB.) Der Vormarsch der nationalen Truppen geht unaufhaltsam weiter. Die nationalen Sender berichten, daß die Stadt Motril am Donnerstagvormittag von den nationalen Truppen eingenommen worden ist. Motril liegt mehr als 80 Kilometer östlich von Malaga.

## Durchgangsstation Perpignan.

Zumer wieder Kriegsmateriallieferungen.

Paris, 12. Februar. „Echo de Paris“ meldet, daß acht höhere sowjetrussische Offiziere vor einigen Tagen durch Paris gekommen seien. Sie fuhren nach Barcelona. Durch Perpignan sind 100 sowjetrussische Freiwillige für Barcelona gekommen. Das jugoslawische Schiff „Blavnic“ hat den Hafen von Marseille mit Kriegsmaterial für Barcelona verlassen, desgleichen der Dampfer „Duero“ der spanischen Bolschewisten. Weiter will das Blatt melden können, daß das „amtliche spanische Handelsboot“ „Duro“, das sich in einem Hafen neben der spanischen Botschaft befindet, gleichzeitig als Lager für Waffen- und Munitionslieferungen nach den bolshewistischen Spanien dient. Reinemachstraten haben fürzlich in dem Büro einige Kisten entdeckt, die die Aufschrift trugen „Sprengstoffe“. Die Polizei wurde benachrichtigt und es gelang ihr, die Kisten noch im letzten Augenblick abzutragen, als man gerade versucht, sie heimlich beiseite zu schaffen. Auch die „Action Francaise“ berichtet wieder von Waffenlieferungen für das rote Spanien. Im Hafen von Marseille liegt der holländische Dampfer „Dodeca“, der angeblich nach Algier auslaufen soll, in Wirklichkeit aber nach Alicante bestimmt ist. Er hat an Bord 340 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial. Weiter meldet das Blatt, daß in der ersten Februarwoche insgesamt 557 „Freiwillige“ die französische Grenze überschritten haben, um sich in den Sold der spanischen Bolschewisten zu begeben.

## Erörterung des deutschen Rechts auf Kolonien.

Berlaujulierte „Bedingungen“ englischer Liberaler.

London, 12. Februar. Die Führer der Oppositionsbürgerschaft, Sir Archibald Sinclair, setzte sich in einer Rede in Wales für eine an bestimmte Bedingungen geknüpfte Erfüllung der deutschen Kolonialforderungen ein. Man dürfe sich nicht über Deutschlands Verlangen nach Kolonien belägen, denn alle seine Nachbarn hätten Kolonien. Man könne auch nicht das Recht Deutschlands bestreiten, daß die Grundsätze über die Verteilung der Kolonien und Kolonialmandate und Deutschlands Ansprüche frei und unvoreingenommen bearbeitet werden. Die Erzielung eines dauernden Friedens hänge in der Hauptstadt davon ab, daß sich Deutschland davon überzeuge, daß England es mit seiner Treue zum Völkerbund ernst meint. Dann müsse man sich auch davon überzeugen, daß Großbritannien mit Deutschland aus seinem Herzen zusammen zu arbeiten wünsche, und zwar auf der Grundlage volliger Gleichberechtigung. England sei bereit, alle deutschen kolonialen und sonstigen Besitzungen zu erwägen, doch müsse das ein Teil einer allgemeinen Regelung zur Sicherung des Weltfriedens sein. Das schließe folgende Bedingungen ein:

Deutschland hätte einer internationalen Abstimmung zuzustimmen, alle internationale Streitigkeiten müßten „Unparteiischen“ unterbreitet werden. Deutschland müsse allen Völkern unter Einschluß des Sowjetstaats jene Gleichberechtigung und gewähren, die es für sich selbst verlangt. Und endlich müsse Deutschland den Eingeborenen in den Kolonien die gleiche Sicherung gegen Ausbeutung, Wehrpflicht und Militarisierung geben, wie sie die Völkerbundsmächte vorsehen. Schließlich müsse Deutschland im internationalen Handel Garantien für die Erhaltung des offenen Türl geben.

würde uns hier einen wunderbaren Vortrag über den Karnaktempel halten, statt dessen flüsterte er Ihrer Tochter höchstlich Dummköpfe zu.“

„Ich habe dem kleinen Prinzen von Tranzeu die Geschichte der Prinzessin Hascheput erzählt, die durchaus ein Junge sein wollte.“

„Aber nein!“ sagte der Dr. von Tranzeu, „das ist doch nun seine dreitausend Jahre her! Immer dieselben Dummköpfe!“

Er sah dabei den Fritz Brausewettert kahl abschägend an. Was ist das für ein merkwürdiger Knabe, der sich dazwischendrägt, wenn ich beobachte, mit Edith Morley zu flirten?

„Also Arnal ist vorbei“, sagte er, „ohne die schönen Erläuterungen des eigens dazu mitgenommenen Herrn Brausewettert. Kommen Sie, Lady Edith! Wir wollen im Rauchsalon eine Birne essen.“

Dies war eine Eigenart des Dr. Felix von Tranzeu, größten Obst- und Gemüsehändlers der Vereinigten Staaten. Er hatte in Kalifornien eine Birne züchten lassen, die hatte ganz deutlich den Geschmack von Erdbeeren. Er hatte ein Stückchen von der wunderbaren Frucht mit an Bord und verteilte sie, so wie früher ein Fürst Orden verteilt.

Edith Morley, die mit ihm von Berlin nach Friedenshausen gefahren war, kannte diese Eigenart, die sie seinen Spießen nannte. Sie hängte sich in seinen Arm und sagte: „Wenn Sie eine Ihrer Birnen für mich opfern, Doktor, bin ich immer Ihre treueste Diennerin.“

An der Tür zum Gang wandte sie sich noch einmal um und sah Fritz Brausewetter mit einem Blick an, wie er in keinen Film besser gestellt werden könnte. Dieser Blick versprach eigentlich alles und verbarg gar nichts mehr. Er war schamlos. Aber er war eben wie ein Blitzen im Film, das fühlte Brausewetter, er versprach alles und gab nichts.

Dinah Sage hatte inzwischen auch ihr Radio abgegeben. Sie kam sofort zu dem Platz von Brausewetter. Sie sah sehr mädchenhaft aus.

„Brausewetterchen, Sie machen ein so furchtbar trauriges Gesicht. Sie sind doch ein ganz törichter Mensch.“ Es war, als ob sie Gedanken hätte lesen können. „Durch Ihre Berichte lebt doch dieses Ganze erst, ist überhaupt da! Wie kann man einem so schönen Beruf so böse sein? – Sie sprach plötzlich englisch weiter – „und wie kann man die Dinah Sage gar nicht verstehen wollen?“ Sie duckte sich neben ihn und legte ihm wieder die Hand auf die Schulter,

„Sehen Sie, Brausewetterchen, ich glaube, ich habe Ihnen doch schon erzählt, aber Sie vergessen ja, weil Sie bei zu vielen Dingen dabei sind, ich liebe den Earl of Crew seit meiner Kindheit, als er in Washington bei der Botschaft war. Ich habe damals geheiratet und wurde nach einem Jahr Witwe, und er bat geheiratet, vielleicht weil ich so dummkopfisch war, ihm nicht zu sagen, was er ohne diesen Vater nicht glaubte. Dann haben wir uns wiedergetroffen in London, als mein erster Roman erschien, den meine Eltern so gräßlich fanden, daß die Entfernung ganz groß wurde. Ja, Brausewetterchen, ich war dann bei der Chicago Tribune, da sah ich bei einem Gartenfest, wo ich als Journalistin war, den Earl of Crew wieder. Ach, Brausewetterchen, nicht daß er so sehr gut aussah, so ist es ja nie, lieber Freund, er war da, ich liebte ihn! Ach, Art, seine lieben, guten Augen! Also lassen wir doch Brausewetterchen! Seine Frau war eine richtige Hexe. Wir haben gefeiert, denn Sie wissen ja, wie das in England ist. Dann ... – sie streichelte jetzt ganz leise über die Haare von Brausewetter – „ja, dann wurde es so, daß wir beide in Amerika waren, da war Lady Crew in New York. Im gleichen Augenblick bestiegten wir den Dampfer, um nach Europa zu fahren. Ein tolles Spiel Windbunden. Dazu Prosecco, dazu die völkleine Trennung von meinem Vater! Ich werde ihn vielleicht jetzt sehen, wenn das Schiff in Kapstadt landet. Inzwischen hat sich ja die Welt ein bisschen an uns gewöhnt. Es gibt sogar ganz nette Leute und ganz große Leute, die uns zusammen einladen, weil es so sein soll. Sehen Sie, Brausewetterchen, sehr lustig ist dieses Leben nicht für eine Frau, die doch ganz leidlich hübsch ist.“

Jetzt war Brausewetter wirklich gerührt. Er streichelte ihre Hand und nahm sie, wie man die Hand eines guten Freindes nimmt. Für einen Augenblick glaubte er, weil er ein Bekennnis der schönen Frau wußte und eine Art von familiär-schäflichem Geheimnis mit ihr hatte, daß sie ihm auf andere Weise nahe sei. Sie lächelte ihn an. Well sie eben von ihrer Liebe gesprochen hatte, war eine Art Hand los und sagte:

„Dinah, das Experiment ist nicht gegückt. Ich bin gar nicht geheilt. Ich habe einen Augenblick wirklich ehrlich gewollt.“

(Fortsetzung folgt.)

  
Von Dr. Wild mit Dir  
ROMAN VON ROLF BRANDT

„Sie meinen nicht?“ fragte der Alois Grundnauer.  
„Aber, lieber Freund, Sie wissen genau wie ich, wenn es sich um etwas Ernstes handelt, ist der Doctor zu jeder Zeit zu sprechen. Ich glaube, mit Kleinleuten sollten Sie ihn jetzt aber nicht behelligen, denn der Mann erlebt auch sein Wunder. Sieht seinen Traum erfüllt.“

Alois Grundnauer sah ihn mit verständnislosen Augen an.

„Also Sie meane, ich soll en net före?“

„Ich meine gar nichts.“

Der Seilermeister drehte um und flog die Aluminileiter wieder hinauf.

„Es ist nit zu sehen. Es gibt da bloß Geräusche. Es is nicht mal eine Kleinigkeit. Also nit für ungut!“

Brausewetter ging weiter nach dem Saloon. Er sah die Gruppen, und er sah die schwere Figur der Felicitas von Tranzeu in der weißblauen Seite. Gerade machte das Schiff seine letzte Schleife. Er zeigte ihr aus der Karte die Tempelanlagen und erzählte seine kleine Geschichte von der Prinzessin Hascheput, die so gerne ein Junge sein wollte.

Brausewetter ging weiter zu Edith Morley, die ihm lustig und ein bisschen spöttisch entgegenschaut.

„Sehen Sie, lieber Doctor, ich sage es Ihnen, Sie haben einen drolligen Beruf. Seitdem ist eine Nacht und ein Morgen vergangen, und Sie haben es immer noch nicht bemerkt, daß man ein Gespräch nie da weitersühren kann, wo man es abbrach.“

„Haben wir ein Gespräch abgebrochen?“ fragte Brausewetter.

Sie lehnte sich ohne weiteres ein wenig gegen ihn. Ihr Weihenparfüm war sehr stark. Er hätte sie hier im Saloon umschlingen mögen. Es ist lächerlich auf diesem Schiff, dachte er, man kommt außer Aard und Band. Diese Frau macht einen verrückt. Aber Edith Morley, mit spöttischen Augen, die immer noch ein kleines Versprechen hatten, trat schon zurück und sagte zu dem Dr. von Tranzeu: „Was meinen Sie eigentlich zu diesem Brausewetter? Seine Eltern haben so viel Geld dafür ausgegeben, daß er etwas lernt. Wir haben alle erwartet, er

# Eine Zentralstelle für den Vierjahresplan bei der NSDAP.

Berlin, 11. Februar. Die nationalsozialistische Partei-correspondenz meldet:

Auf Wunsch des Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, und des Stellvertreters des Führers, hat Reichsschahmeister Schwartz die Aufgabe übernommen, in der Partei, in allen ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden, die im Interesse des Vierjahresplanes erforderlichen Maßnahmen in zentraler Weise zu treffen.

Reichsschahmeister Schwartz hat in Durchführung dieser großen Aufgabe am 28. Januar die Schaffung einer Zentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplanes bei der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbänden angeordnet. Der Dienststelle in München. Einzelnen gliedert sie sich — wie der Reichsschahmeister in einer Durchführungsanordnung bestimmt hat — in zwei Abteilungen. Die eine Abteilung ist eine allgemeine Prüfungsstelle für besonders die Ausgabe, dem Schriftwechsel aller Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände in Vierjahresplanfragen mit den staatlichen Dienststellen durchzuführen.

Die zweite Abteilung ist eine Prüfungsstelle für Bauvorhaben, auch für Projekte, die von der bekannten vierften Anordnung über den Vierjahresplan nicht berührt werden.

Die Zentralstelle bildet auch die Spitze sämtlicher Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, welche in der einschlägigen Weise mit der Durchführung des Vierjahresplanes befaßt sind. Der Reichsschahmeister hat schon lange vor Erlass der einschlägigen rechtsgerichtlichen Bestimmungen Maßnahmen veranlaßt, um die heimische Weltstofflieferung zu fördern. Ende des Jahres 1933 hat er durch die Reichszeugmeisterie die Industrie aufgefordert, eingehende Bereiche für die Herstellung von partizipativen Geweben mit Zellwollebeimischung zu machen, um die

brauchbarkeit des deutschen Werkstoffes für diesen Zweck zu erhöhen. Eine weitere Möglichkeit, den Verbrauch ausländischer Spinnfasern zu verringern, ist es in der Beimischung von Reiswolle. Bereits im Mai 1934 wurde von der Reichszeugmeisterie beim Reichswirtschaftsministerium der Antrag gestellt, alle Vorräte an Textilrohstoffen zu erfassen und außerdem Abfallprodukte jeder Art zu sammeln, und dem Verbrauch wieder zuzuführen.

Ferner ließ der Reichsschahmeister im Juli 1934 beantragen, für sämtliche Gewebe aus Wolle oder Baumwolle für Bekleidungsstücke einen Beimischungzwang von Zellwolle gelegentlich vorzuschreiben. Ebenfalls vor der rechtsgerichtlichen Regelung durch die Anordnung — I. B. 4 — über die Spinnstoffzulassungszulassung von Waren für öffentliche Stellen vom 3. August 1936 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 182 vom 7. August 1936) wurden vom 27. Oktober 1934 ab die Herstellungsvorschriften der Reichszeugmeisterie laufend auf Beimischung von Zellwolle oder Kunsthölzern umgestellt.

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Textilwirtschaft ist der Reichsschahmeister hinsichtlich der Verwendung deutscher Werkstoffe beispielgebend vorangegangen, sondern auch ebenso auf dem Gebiete der Metallverarbeitung. Schon im Jahre 1934 wurden die Metallwarenabteilungen und Metallveredelungsanstalten aufgefordert, Versuche in Austauschwerkstoffen durchzuführen. Diese Maßnahmen zur Prüfung und Bewertung auch zahlreicher weiterer inländischer Werkstoffe bilden heute bereits einen wertvollen Beitrag zur Lösung zahlreicher Produktionsfragen.

In so außerordentlich planmäßiger Arbeit hat die Partei bereits frühzeitig Maßnahmen, die im Rahmen der Neuordnung der deutschen Volkswirtschaft zu immer größerer Bedeutung gelangen, vorbereitet und durchgeführt.

Sowohl die Vorbereitung wie die Durchführung dieses außerordentlich umfassenden Einjahres der Partei im Sinne der Forderungen, die jetzt an die deutsche Wirtschaft überhaupt gestellt werden, können als ein Vorbild bezeichnet werden, als das die Partei sich auch hier dem deutschen Volk zeigte.

## Deutschland, das große Volk von morgen.

Großkundgebung des Reichsbundes der Kinderreichen.

Berlin, 11. Februar. In der Deutschlandhalle fand am Donnerstagabend eine vom Reichsbund der Kinderreichen gemeinsam mit der Deutschen Arbeitsfront und der Hitler-Jugend veranstaltete Großkundgebung statt, um die weiteste Offenheitlichkeit mit der Auflösungsarbeit des Reichsbundes vertraut zu machen. An der von 20 000 Menschen besuchten Veranstaltung nahmen als Ehrengäste zahlreiche Vertreter von Staat und Partei, Wehrmacht, Reichsarbeitsdienst, Arbeitsfront, Hitler-Jugend und D.A.W. teil.

Nach dem Fahnenmarsch eröffnete der Bundesleiter, Sturmabmarschführer Süß, die Großkundgebung. Er bekannte, unsere völkische Zukunft liege im Gesunden. Gemeinde, frohe deutsche Kinder, ehrgeizige opferwillige deutsche Mütter, sie tragen das ewige Deutschland. Wachsen müsse unser Volk, denn was nicht wachse, trage den biologischen Todestrieb in sich. Ein wachsendes Volk aber überwindet alles.

Weißjugendführer Baldur v. Schirach nannte die Kinderreichen die treuesten und fanatischsten Verbündeten der Jugendführer und -führerinnen. Das Werk der nationalsozialistischen Jugendbewegung wäre ohne die Mitarbeit und ohne den unabrebbaren Glauben der deutschen Eltern und Eltern nicht denkbar. Das Vertrauen der Eltern bleibe das Fundament, auf dem die Jugend Adolf Hitlers arbeitet. Der Jugendführer sprach über die Erziehungsmaßnahmen der Eltern und der verantwortungsbewußten Jugendführer, die einig seien in dem Willen, in Deutschland eine Jugendbewegung aufzubauen nach Grundlagen, die aus dem ewigen Quell der Jugend selbst gewonnen werden. Die deutsche Generation sei glücklicher, freudiger und schöner als die Jugend der früheren Zeiten.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley betonte in seiner Rede, daß die Lösung der sozialen Fragen, die eine wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung und die Stärkung unseres völkischen Bestandes sei, vor allem von der Lösung der Raumfrage abhänge. Das deutsche Volk brauche Raum nicht aus machtpolitischen, sondern aus volkspolitischen Gründen. Ein weiteres Erfordernis sei das Vorhandensein gesunden und ausreichenden Wohnraumes, der sich nicht an Siedlungen zu erstreden brauche, sondern sehr wohl auch in Mietwohnungen zu finden sei könne.

Auch auf das Problem der unehelichen Kinder ging Dr. Ley ein. Wir seien früher daran gewöhnt worden, das uneheliche Kind schlechter zu stellen als das eheliche. Das sei ein unmögliches Vorurteil einer vergangenen Zeit. Man müsse jeder überheiraten Mutter, die aus natürlichen Instinkten einem Kind das Leben gab, denselben Schutz und dieselbe Ehre gewähren wie jeder anderen Mutter.

Der Leiter des rassepolitischen Amtes der NSDAP, Dr. Walter Gross, erläuterte die bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte, die die NSDAP dem deutschen Volke gebracht hat. Wer einen Staat für die Einigkeit gründen wolle, der müsse zuerst pflegen, erhalten und mehren, was Grundlage und Ursprung alles irdischen Lebens ist: Das Blut des Volkes, das Volk selbst.

Der Reichsbund der Kinderreichen sei ein lebendiges Mahnmal des Willens, der die Zukunft des ganzen Volkes sei. Deutschland, so schloß Dr. Gross, muß Kinderland werden! Deutschland muss mächtiger werden im Strom des Blutes, der in die Zukunft weist. Schon in der Niedergang der Geburtenziffer zum Stehen gebracht, aber das kann nur ein Anfang sein, fehlen doch heute im Jahr allein 15 v. H. um allein den Bestand zu erhalten. Am Ende des nationalsozialistischen Aufbaues soll nicht nur der starke Staat von heute stehen, sondern zugleich auch das große Volk von morgen.

„Ah, Sie stören gar nicht, Herr Doktor“, sagte der Regierungsrat. „Außerdem wollte ich Herrn von Granville selbstverständlich nur abholen.“

„Nein, sprechen Sie nur hier auf dieser Bank! Es ist eine ganz nette Bank. Es sind mir hier die besten Einfälle gekommen. Vielleicht liegt es an Holz, vielleicht liegt es an der Aussicht.“ Er ging durch die offene Tür zu der äußersten Spitze der Gondel, wo Flamm neben dem Kartentisch stand.

„Das Schiff fährt etwas unruhig, finde ich“, sagte Dr. Hartlieb.

„Das wird wohl an den Passagieren liegen“, meinte Flamm, „soviel Unsug kann der beste Kapellmeister nicht aushalten. Aber ich finde auch, das Schiff liegt nicht richtig im Steuer. Vielleicht müssen wir doch Gas abblassen.“

Der Regierungsrat Hilpert fragte: „Also, verehrter Herr von Granville, es handelt sich um einen Flugplatz in Kabul. Dieser Flugplatz wird unter deutscher Verwaltung stehen. Es wird um ihn ein Netz von Intrigen sein, aber man hat insbesondere in Afghanistan gelernt; man will keinen Russen, und man will keinen Engländer, man will niemanden im Grunde, der mit diesem Flugplatz plötzlich militärischen Einfluß verhindern könnte. Nun haben wir ein ganz besonderes Interesse an der Sache, und zwar weil in den Gebirgszügen des Nordostens — wie Professor Andrei, der vor einem Vierteljahr aus dem Hindukusch zurückgekommen ist, angibt — mit großer Wahrscheinlichkeit außerordentlich reiche Goldminen befinden. Wir haben die Konzessionen, es ist auch englisches Geld dabei, sonst wäre es wahrscheinlich nicht gegangen. Nun würde der Flugplatz also eine Art Zentrum sein für alle deutschen Besteckungen. Denn sehen Sie, Herr von Granville, man kann natürlich nach den Erkundungen, die wir gemacht haben, keine deutschen Ingenieure oder Hüttenfachleute hinschicken, ohne daß man in diesem fernen Lande die Sicherheit hätte, sie schnell fortzubringen, wenn irgendein Räuberhauptmann plötzlich die Absicht hat, Emir zu werden. Ich würde das alles überhaupt in das Reich der Phantasie verweisen, wenn der Professor nicht ein außerordentlich ernster Mann wäre und es nicht ganz den Anschein hätte, als ob man ungeheuer viel dort herauholen könnte. Außerdem braucht man die Flugzeuge, um Material und Menschen an die betreffenden Stellen zu bringen, damit man etwas schneller vorwärtskommt. Denn mit Expeditionen auf der Erde, die zwölf Monate dauern, um eine Erfolge zu gewinnen, ist ja in der heutigen Zeit nicht viel ge-

## Aus aller Welt.

\* Der Führer beglückwünscht den König von Ägypten. Der Führer und Reichskanzler hat Seiner Majestät dem König von Ägypten zum Geburtstag telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

\* Göring leistet einer Jagdeinladung des polnischen Staatspräsidenten Folge. Ministerpräsident Generaloberst Göring wird einer Einladung des polnischen Staatspräsidenten, Exzellenz Mościcki, zur Jagd in Bialowieza Folge leisten und sich Anfang nächster Woche nach Polen begeben.

\* Ribbentrop bei Viscount Halifax. Ribbentrop fuhr am Donnerstagnachmittag Lord Ribbentrop bei Viscount Halifax, der den Außenminister Eden während seines Urlaubs vertritt, im Augenblick auf. In einer zweistündigen Unterredung beprach er mit ihm die verschiedenen Fragen, die das Interesse beider Länder berührten.

\* Ein tapferer Bruder. Ein wirkliches Heldenstück vollbrachte dieser Tage ein zehnjähriges Junge aus dem Bergbau. Er war mit seiner dreijährigen Schwester wohlauf gegangen. Bei der Abfahrt kam der Schlitten an einer abschüssigen Stelle ins Rutschen und stürzte in einen eisigen Bach, der mit großer Schnelligkeit dahinschlängt. Während der Jungen noch rechtzeitig abhauen konnte, fiel das kleine Mädchen in die strudelnden Wellen und wurde weggerissen. Nach der Überwindung des ersten Schrubs sprang der zehnjährige furchtlos seiner Schwester nach. Er konnte sie aber nicht mehr erreichen. Darauf steuerte er aus dem eiskalten Wasser wieder heraus und lief an dem Ufer solange weiter, bis er die Schwester überholte. Dann sprang er wieder ins Wasser. Jetzt konnte er die kleine fassen, die inzwischen bewußtlos geworden war. Mit größter Anstrengung hielt er das kleine Mädchen über das Wasser, während der Bach sie weitertrug. Schließlich wurden beide an das gegenüberliegende Ufer getrieben. Der wackelige Junge klammerte sich hier an einer Eisbuche fest, bis sein Vater herbeieilte, der von anderen Kindern herangerufen worden war. Er zog den zehnjährigen mit der bewußtlosen kleinen Schwester aus dem Bach heraus. Beide eilten dann im Laufschritt mit dem Mädchen in das nächste Gehöft und hier gelang es, auch die kleine wieder ins Leben zurückzurufen.

\* Die zehnte Leiche an Frankreichs Küste angeschwemmt. Am Strand von Lege in der Nähe von Arcachon wurde wieder eine Leiche angeschwemmt. Sie war genau so zugeschnitten, wie die neun in den letzten Tagen angespülten Opfer der spanischen Böschwüsten.

\* Explosion in einem Wassergeschäft. — Die Ursache des Unglücks in Avignon? Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß der Herd der großen Explosion in Avignon in einem Wassergeschäft zu suchen ist, das sich in dem dreistöckigen Gebäude befand. Kurz nach dem Einsturz der Häuser brach an der Unglücksstelle Feuer aus, da ein Gasrohr gebrochen war.

## Flugzeugabsturz im Schneetreiben über Berlin.

Berlin, 12. Februar. Gestern mittag gegen 12 Uhr stieg an der Ecke See- und Müllersstraße ein Reisezugzeug der Luftwaffe, das sich auf dem Wege von Stettin nach Jüterbog befand, bei starkem Schneetreiben gegen eine Hochspannungsleitung, stürzte ab und geriet in Brand. Die fünfjährige Beifahrt fand den Tod. Sie bestand aus Dipl.-Ing. Koller, dem Flugzeugführern Schulz und Hajot, dem Übergetretenen Kreisel und dem Gefreiten Kullinji.

Durch ein herabfallendes Statikstromlabel wurden fünf Personen verletzt, und zwar vier Beamte der BVB, von denen sich in schwer verbranntem Zustand der Aufsichtsbeamte Friedrich Zühlsdorf und der Schafot Willi Wallström im Bithow Krankenhaus befinden, während in das Paul-Gerhardt-Stift der Aufsichtsbeamte Edmund Holz und der Fahrer Fritz Haack mit schweren Verbrennungen eingeliefert sind. Ein Gärtner Karl Grothe trug leichtere Verletzungen davon und konnte bereits aus dem Krankenhaus behandlung entlassen werden.

Granville sah auf diesen endlosen Schienenweg durch die Wüste. Fünf Jahre! Dann ist man über vierzig. Vielleicht aber kann man wirklich dort etwas Ordentliches tun. Er sagte nach einer ganz kleinen Pause: „Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr Hilpert, ich nehme den Posten an.“

Lotte Weltmann hatte die Augen geschlossen und den Kopf mit dem kurzen und dichten blonden Haar auf die Hände gelegt. Sie schlief nicht, und sie wachte nicht. Es war einfach zuviel geworden. Da kam man aus einem Büroraum, in dem ein Herr mit einem Kneifer täglich diktierte: „Auf ihr wertes Schreiben zurückkommend, müssen wir bedauern...“ oder die schrille Stimme des Bürodieners rief: „Fräulein Weltmann, zum Diktat beim Chef!“ Der Chef machte dann ein Spätschiff und begann in rasendem Tempo zu diktieren. Manchmal machte er auch kein Spätschiff, sondern war sehr schlechter Laune. Dann ging man durch die Straßen der großen Stadt. Da war es schon lustiger. Aber das kleine Fräulein Weltmann sah hinter ihren geschlossenen Augen die anderen Bilder, die kleine Stadt Bürgbach die Weißerstraße, die alten Häuser mit den Fachwerkbauten zu beiden Seiten, den großen Marktplatz und das Schulgebäude, und diese Treppe, die konnte jede Stufe, man war sie hinuntergegangen und hatte geglaubt, hinter Bürgbach, hinter dem großen Wald, da wäre die Welt großartig und wunderlich, und es würde jemand kommen, der würde einen auf den Arm nehmen und in diese Welt hineintragen. Man sah weit in das Land, in die weite, blühende Welt.

Dem kleinen Fräulein Lotte Weltmann waren die Tränen durch die geschlossenen Augen. Ach Gott, oben über der Wüste, ein paar Flugstunden vor Abartum zwischen Himmel und Erde hängend, fühlte das kleine Fräulein Weltmann ein so unendlich großes Heimweh nach der Wetterau und nach den alten Fachwerkbauten der kleinen Stadt Bürgbach in Hessen.

(Fortsetzung folgt.)

Von Dill mit Dir  
ROMAN VON ROLF BRANDT  
(Racorddruck verboten.)

„Einen Augenblick!“ sagte sie. „Brauseverteiler, ich weiß ziemlich genau Bescheid in der Welt; Sie sind ein netter Junge, aber Sie haben Pech.“

Ihre braunen Augen funkelten ganz nahe vor den leichten. „Es ist gar nicht so... daß Sie mich recht verstehen: die Luft, in der wir hier sitzen, schmeckt nach Abenteuer. Man ist ja gar nicht auf dieser Erde, und ihre Gesetze gelten eigentlich nicht. Sehen Sie. Sie wollen ja auch mir Abenteuer!“

„Ah, Dinah, Sie wissen genau...“

„Aa, seien Sie still, Brauseverteiler! Keine Liebeserklärung! Das tun Sie augenblicklich an Bord hier alle.“

Es wurde unerträglich heiß. Flamm gab den Befehl, höher zu steigen. Man hatte bald über tausend Meter. Die Sonne machte sich in der Höhe noch stärker bemerkbar, aber noch vermied es Dr. Hartlieb, Gas abblasen zu lassen.

Im Salon gingen die großen Propeller. Unten, wie einen kleinen blauen Kristall, sah man den Stausee von Granville und einen schmalen Strich, das war der Dammlaich. Die letzte Jagderrichtung vielleicht der Welt, der eigentliche Herr über Ägypten. Aus der Höhe sah man noch deutlich dieses schmale grüne Nilthal und dann das unberührbare gewaltige Reich der Wüste.

Dr. Hartlieb sah neben Friedrich von Granville und Dr. Hartlieb durch die Wüste. Die Stecknadelstadt war die einzigen kleinen Blockhäuser für die britischen Bahnhöfe im ganz heißen Samt zu leben.

Der Regierungsrat Hilpert kam heran. Er machte eine formelle Verbeugung vor Dr. Hartlieb. Dann sagte er zu Granville: „Sie haben Sie vergessen? Es ist nicht mehr zu leben augenblicklich als die Wüste...“

Dr. Hartlieb stand auf.



## Fröhliche Gesichter im Altenberg

Willi Vogner siegt im 18-Kilometer-Langlauf  
Herrliches Winterwetter

Das Wetter für die Deutschen und Heeres-Ski-Meisterschaften in Altenberg im Ost-Erzgebirge lädt sich von Tag zu Tag schöner an. Wer am Freitag aus dem Hochland nach Altenberg hinaufzog, fühlte sich, je höher man kam, immer freier an. Wer am Freitag aus dem Niedergebirge einsam zurückschliefen musste, angesichts dieser herrlich verschneiten Wälder, im Genuss der nicht zu selten reinen Luft der Winterfröhsigkeit unserer sächsischen Berge. In den frühen Morgenstunden strömten deshalb die Wintersportbegeisterten und viele von der Arbeit ausspannende Volksgenossen nach Altenberg, um dem 18-Kilometer-Langlauf beiwohnen.

Dem Start stellten sich rund 170 Läufer, die bei leichtem Schneegescheher auf die in doppelter Hinsicht außerordentlich schwierige Strecke gingen, die nach normannischem Vorbild eingerichtet worden war. Am Startplatz, der nicht, wie beim 50-Kilometer-Langlauf gegenüber der Altenberger Schule lag, sondern auf halber Höhe des Kuhleberges gelegen worden war, batzen sich wiederum Hunderte von Zuschauern eingefunden. Reichsstaatschalter Mutschmann und Obergruppenführer Scheymann verfolgten ebenfalls wieder den Abgang der Läufer, von der Wehrmacht General der Inf. von Bock, Oberbefehlshaber der Gruppe III, als Vertreter des Oberbefehlshabers des Heeres, General der Inf. Litt., Kommandierender General des IV. A. K., General des Art. von Reichenau, Kommandierender General des VII. A. K., Generalleutnant von Küchler, Inspekteur der deutschen Kriegsschulen. Während dem Abgang der ersten Läufer trat auch der Reichssportführer von Sachsen und Ost in den Start ein, der sich vom Nachamtsleiter des Gaues V. Sachsen, Dr. Weißborn, an Hand der Karte über die Streckenführung und über die Läufer unterrichtete ließ.

Als Erster startete der Obergefreite Fickel vom Inf.-Regt. 10 Dresden, dem in Abständen von einer halben Minute die übrigen Läufer folgten. Verlangte das dauernde Bergauf und Bergab der Strecke, die durch den Wald, durch Kiechholz und über freie Hänge führte, eine fortgesetzte starke körperliche Arbeit, so wurden diese schweren Anforderungen gesteigert, daß der während des Starts fallende Schnee sich in der kurzen Zeit des Laufes mit dem Altischem nicht vermischen konnte und so eine rauhe Skisohle entstand; nur die wenigsten Läufer hatten sich durch richtiges Wachsen auf Neuschnee eingestellt. Sogar unter den Reichsstaatschaltern äußerte man Erstaunen über die sichtbar gehemmten Abschaffungen von den langen Hängen, auf denen die meisten Läufer kräftig die Stocarbeiten leisten mußten, um einigermaßen in Schwung zu kommen. So kam es, daß schon auf dem ersten Teil der Strecke die Entscheidung fiel. Der Vorjahresmeister, Willi Vogner von der Münchener Stilläufervereinigung, vor bei seiner Abschaffung von dem Hang bei Binnwald ein prächtiges Bild, leicht angehobt, die Stöcke untergeschlagen, kam er in leidenden Schwingen heruntergeschauft, ein wunderbares Bild, das die vielen hunderte von Zuschauern, die sich auch hier eingefunden hatten, zu begeisterten Jubelrufen veranlaßte. Leopold, der Sieger im 50-Kilometer-Lauf am Dienstag, brachte seine verwachsenen Stöcke wohl beim Anstieg gut an, aber bei der Abschaffung bei Binnwald mußte er im Gegensatz zu Vogner kräftig mit den Stöcken nachhelfen. Oberjäger Poppa vom 32. 10. Dresden hatte ebenfalls das richtige Bauchgefühl und schaffte es ebenso schnell wie Vogner.

Gestern den Abhang hinunter einen genau so schönen Eindruck machte wie die Abfahrt von Vogner.

In der ersten Hälfte des Laufes wurde das Schneegescheher abgelöst von einem fast wolkenlosen Himmel, von dem aus die Sonne auf dieses wunderschöne Landschaftsbild um Altenberg leuchtete; ein leichter Wind machte das Wandern zum Vergnügen und überall sah man fröhliche Gesichter, daß den Feiertagen im Ost-Erzgebirge dieses herrliche Wetter beiseiteriethen wird. Die Sonne mit ihren hier oben schon fühlbar warmen Strahlen in den späten Vormittagsstunden wurde von den Läufern weniger gern gegeben; verschwitzt und durstig kämpften sie sich bergauf und bergab, durch Kiechholz und durch Wald bis an den Kuhberg oberhalb des Raupennetzes, von wo aus in drei Kilometer langer Abschaffung die Strecke bis zum Ziel an der Schule führte. Als erster Läufer kam der als Sechster gekürte Walter Glaß II aus Klingenthal durchs Ziel, herzlich begrüßt von den meistern laufend Zuschauern und vom Reichssportführer, als Vierter Leopold und dann Willi Vogner. Mit starkem Beifall empfingen die Altenberger Karl Richter aus Altenberg, der als Sieger in der Altersklasse gewertet wurde.

Willi Vogner lief die schnellste Zeit mit 1:31:47; ihm folgten: 2. Franz Reiser (SC Ritterndorf) 1:33:08; 3. Herm. Pöhlbauer (SC Sonnenhof) 1:33:23; 4. Herbert Leopold (SC Dresden), der Sieger im 50-Kilometer-Langlauf, 1:33:29; 5. Obergefreiter Alv. Bürk (4. SGN) 1:39,

Am 14. Februar Deutsche Ski-Meisterschaften

Altenberg

Überall Eintöpf

zu folgenden Ausgaben:

Sachsen-Schanze (Graupen)

zu Dienstag:

Pöhlbauer (vor 32. 10. Dresden)

vor Hotel "Ratskeller"

vor der neuen Schule

Bachstraße (vor 32. 10. Dresden)

Aufzügen in sämtlichen Gaststätten



214 Meldungen zum Sprunglauf am Sonntagmittag

Am Sonntagmittag 11.30 Uhr begann die Haupt- und Schlusveranstaltung, nämlich der Sprunglauf auf der Sachsen-Schanze an der Nordseite des Geisingberges, zu dem sich 214 Springer gemeldet haben. Die mit vielen Verbesserungen verlebene Schanze wird von Fachmännern als die größte Wintersportanlage Deutschlands nach der Olympia-Schanze in Partenkirchen und als ebenbürtig mit dem Halsia-Wallen in Solleisn in Schweden angegeben, auf dem vor zwei Jahren die XXII. Meisterschaften stattfanden. Willi Vogner, der im Vorjahr als Deutscher Meister im Stillauf in Oberstdorf den Goldenen Stil gewann und in Altenberg als Sieger aus dem 18-Kilometer-Langlauf hervorging, geht einem schwierigen Kampf entgegen, um seine Meisterschaft zu erhalten.

Altenberg erwartet für Sonntag seine Gäste, wohl ausgerüstet mit allem, was verlangt wird, und einem Winterwetter, wie man es sich nicht besser wünschen kann, denn für Sonnabend sind wiederum Reuschwülfälle mit gleichbleibender Kälte um etwa vier bis fünf Grad angekündigt worden. Reichsbahn, Reichspost und die Kraftverkehrsgesellschaft Sachsen haben alle Vorbereitungen getroffen, um auch den stärksten Anforderungen in der An- und Abförderung reibungslos gerecht werden zu können. Verbilligte Rückfahrlarten werden von allen Bahnhöfen Sachsen ausgegeben. Alle Besucher werden noch einmal eindringlich gebeten, allen Anweisungen der Verkehrsposten sofort Folge leisten zu wollen, damit auch nicht die kleinste Störung eintrete, durch die doch nur die Besucher betroffen werden zum eigenen Schaden. Auch Eintöpf-Essen und heiße Getränke stehen an zahlreichen Stellen, so auch an der Schanze, reichlich zur Verfügung.



4. Sächsischer  
Landesbauerntag  
15.-17.2. Leipzig 1937

## Sachsen's Landvolk voran!

Sachsen als das dichtstbevölkerte Industrieland Deutschlands ist zugleich eines der besten Bauerndörfer — das ist eine Leistung, auf die der sächsische Bauer stolz sein darf. Gerade ihn hat die Wirtschaftslese der Systemzeit besonders hart getroffen, aber unverdrossen und zäh, genügsam und leidlich eigenen Mannen gegenüber hat er gearbeitet, bis der Sieg des Nationalsozialismus auch ihn wieder aufatmen und auf eine glücklichere Zukunft vertrauen ließ. Der sächsische Bauer kann stolz sein auf die schmucken Gehöfte und die sauberen Dorfstrassen ebenso wie auf die Spitzenleistungen seiner Erzeugnisse. Es will etwas heißen, wenn Sachsen in fast jedem Zweig der Landwirtschaft den Reichsratsherrn übertrifft. Aber der sächsische Bauer begnügt sich nicht damit, diesen Leistungsvorsprung zu halten; er will ihn noch verbessern und kann schon heute mit berechtigter Freude an schöne Erfolge zurückblicken.

Wenn auch der 4. Landesbauerntag in Leipzig zu Bekanntung und toller Rückschau Gelegenheit geben wird, wäre es nicht nationalsozialistischer Art, es dabei bewenden zu lassen. Der sächsische Bauer weiß, daß das Schicksal des Bauernums das Schicksal des deutschen Volkes ist, und er wird freudig geloben, auch im zweiten Vierjahresplan seine ganze Kraft einzusetzen und Schulter an Schulter mit den anderen Ständen die Nahrungsreichheit erzämpfen zu helfen.

Martin Merckmann

## Küchenzettel der Woche

Sonntag, mittags: Eintöpf. Montag, mittags: Quartettöpf mit Spinatanne, Karamellhammer und Mandelteig; abends: Wurstschichten, Rettichsalat. Dienstag, mittags: Dörfchen-Grießuppe, Rottkraut, Fleischklößchen und Kartoffeln; abends: Reife vom Mittag und Milchostomate und Butterbrot. Mittwoch: Erstes Frühstück: Gersteinkräuse mit Milch und Zucker; mittags: Rohre Kartoffelpuffer und Selleriegemüse; abends: Süße und Bratkartoffeln.

## Kirchennachrichten

Sonntag, den 14. Februar 1937.  
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.  
Vorm. 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst.

## Statt Karten.

Für die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen des

## Herrn Ernst Peuckert

in so reichem Masse bewiesene Teilnahme durch Wort, Schrift, herrlichen Blumenschmuck und ehrenvolle Begleitung zur letzten Ruhestätte

danken wir hierdurch auf das herzlichste.

Ottendorf-Okrilla, am 13. Februar 1937.

Elisabeth Peuckert  
Familie Arthur Hofmann.

## Für Kostümfeste!



Zu reicher Auswahl empfiehlt  
**Scherz-Artikel, Mützen**  
Masken, Luffschlangen,  
Konfetti usw.

**Bockbier-Mützen**  
Buch- und Papierhandlung

**Herrn. Rühle, Mühlstr. 15**

## Turnen - Spiel - Sport.

### Fußball

#### Jahn 1 — Liegnau-Augustusbad 1

In diesem Treffen steht der Tabelleneiste und der legte zusammen, deshalb soll aber Jahn seinen Gegner nicht unterschätzen, denn sonst könnte es mal zu einer bösen Überraschung kommen. Liegnau wird alles versuchen wollen um einen besseren Tabellenplatz zu erzielen. Es dürfte aber vergeblich sein, wenn Jahn wiederum seine jetzige Form zeigt. Um 15 Uhr werden in Liegnau antreten

Uhrt

Mittel  
Seidmacher Seidmacher Richter  
Herrmann Bitter Schäfer Viehweg Gneus  
Abfahrt 13 Uhr ab Ros.

#### Jahn 2. — Vo. Lomnitz 1.

Nach den leichten Leistungen der Jahnreserve wird diese trockner Anstrengung der Halle als Sieger vom Platz gehen. Jahn spielt mit: Gneus; Böckhoff, Franke; Raumann, Lamme, Hübner; Schmidt, Manke, Ringel, Laube, Vogel. Schiedsrichter Weiser, Ottendorf-Okrilla. Anfang 14 Uhr auf dem Jahnplatz.



# Aber.. weinen darfst du nicht!"

ROMAN

von KATHE METZNER

Urheberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Nachdruck verboten.

Hanneli's Gesicht strahlte:

"Herr Professor Reinhardt kommt? —, wie ich mich freue! Das ist ja wunderschön! Eine schönere Freude kann ich mir gar nicht denken. Er wird mir erzählen. Von daheim, von Vera — von allen!"

"Ja, leider etwas überraschend für uns, dieser Be such!" bemerkte Frau von Geldern. "Wir sind so gar nicht darauf eingestellt am Sonnabend, weil wir an diesem Tag gerade eine größere Gesellschaft geben wollen. Aber — auf der anderen Seite auch ganz gut, da steht Professor Reinhardt wenigstens gleich, daß Sie hier in die Gesellschaft eingeführt werden!"

Hanneli's grohen, erstaunten Blick schien sie völlig zu übersehen, während sie fortfuhr:

"Kind übrigens Ihre Abendkleider in Ordnung, Fräulein Hanna?"

"Ich habe ein sehr hübsches Abendkleid, gnädige Frau, das ich erst ein einziges Mal getragen habe! Wenn das genügt..."

"Ich kann es mir ja einmal ansehen. Im allgemeinen, Fräulein Hanna, möchte ich Sie bitten, sich immer bescheiden und mit seiner Zurückhaltung zu bewegen. In unseren Kreisen schägt man alles weniger als Aufdringlichkeit!"

Hanneli's Mertens schossen die Tränen in die Augen. "Oh — war ich jemals ausdringlich?" stieß sie zitternd hervor, während eine Röte glühender Scham ihre zarten Wangen bedeckte.

"Nein, nicht so! Ich meine nur, für alle Fälle, lieber ein wenig zu sehr zurückhaltend, als etwa auf irgendeine Weise in den Mittelpunkt treten wollen!" sagte Frau von Geldern.

Brigitte lächelte.

"Mama meint es gut, Fräulein Hanna! Sie dürfen sich von einer älteren Dame ruhig einmal eine kleine Lehre geben lassen, ohne dabei gleich die Überempfindliche zu spielen! Sehen Sie, auch das gehört zum Beispiel zum guten Ton!"

Hanneli blieb die Zähne zusammen, um nicht aufzuschluchzen. Aber oben in ihrem Zimmer weinte sie sich aus.

So sehr hatte sie die Mitteilung von Professor Reinhardt gesucht, nun wurde ihr auch das schon wieder zu Wasser gemacht.

Die Gesellschaft! Man hatte sie doch niemals sonst an etwas teilnehmen lassen. Hanneli lächelte bitter. Sie durchschaute wohl, daß man nur vor Onkel Reinhardt so tun wollte, als wenn alles in schönster Ordnung sei. Wie unaufrichtig diese Menschen doch waren!

Ach, wenn doch dieser Abend nie kommen würde! Gewiß würde sie heimlich fortgesetzt beobachtet, und dann das wieder später alles mögliche auszuspielen.

Aber er kam doch.

Frau von Geldern und Brigitte waren in hochgradiger Erregung. Sie waren mit ihren Mitteln fast am Ende.

"Heute abend mußt du Tiefenbach Gelegenheit geben, dich zu erklären, Gitta! Du weißt, was auf dem Spiel steht! Wir sind mit unseren Mitteln am Ende!"

Brigitte von Geldern stand, in eine Wolle blaurosa Zustiel gehüllt, vor dem hohen Antleidespiegel. Bei den Worten ihrer Mutter drehte sie sich herum. Ein nervöses Glückseln war in ihren Augen.

"Ich wehe, Mama!"

Brigitte sah schön und gepflegt aus. "Du siehst entzückend aus, Gitta — wie achzehn!" lächelte Frau von Geldern müttlerisch-stolz.

"Meinst du, Mama?" Brigitte hob rasch den dunklen Augenlidschluß. "So werde ich neben — neben dieser jungen Dame nicht zu alt wirken?"

"Neden der Hanna?" Frau von Geldern lachte auf. "Aber Kind, ich sehe, daß du heute wirklich ein wenig verwöhnt bist. Abgesehen davon, daß dem Mädchen nun schon mehr als einmal angegedeutet worden ist, sich sehr zurückzuhalten, hätte ich auch so keine Bedenken gehabt. Gewiß, sie mag schön sein — aber für eine Schönheit nach unseren Begriffen fehlen ihr zwei Dinge, die alles andere ausmachen: Geist und Charme!"

"Du hast selbstverständlich recht, Mama!" Brigitte sah ihre Mutter, leicht schmeichelnd, die Hand. "Doch ich auch nur einen Augenblick solche Konkurrenz fürchten konnte!"

Um Hanneli hatte sich bezüglich der Toilettenfrage Frau von Geldern trog ihres Versprechens nicht noch einmal beklommen.

Das junge Mädchen stand oben ebenfalls vor seinem Antleidespiel und strich sich noch einmal glättend über die lichtblonden Haare.

Ein wenig mußte sie beim Anblick ihres Spiegelbildes doch lächeln, während ihre Finger scheu über den mattförmigen Chiffoncrêpe tasteten, aus dem ihr Abendkleid bestand.

Ein breiter, mattsilberner Armband und ein zartes Silbernes Ketten mit einem Küssli, das eine zierliche

Gilliganarbeit zeigte, waren ihr einziger Schmuck. Beides Geschenke von Vera.

Als sie so ganz fertig stand, begann eine leise, warme Freude in ihr aufzusteigen. Ob Professor Reinhardt inzwischen schon angelkommen war? Würde sie Gelegenheit haben, länger mit ihm zu sprechen? Und — was mochte er wohl von daheim erzählen?

Vera war etwas schreibfaul. Sie hatte schon wieder seit Wochen nichts hören lassen.

Äußernd schritt Hanneli die Treppe hinunter. Ein helles Lied der Erwartung blühte auf ihren Wangen, und in ihren dunklen Augen lag ein warmer Glanz. Das junge Mädchen wußte selber nicht, wie schön es war — und das war eigentlich das Aller Schönste an ihm.

Weise klöpfte sie an Frau von Gelderns Zimmer. Aber Brigitte und deren Mutter unterhielten sich so laut, daß sie das Klopfen völlig überhörten. Erst noch einmal und noch einmal mußte Hanneli klopfen, ehe ein schwaches "Verein!" von drinnen erwiderte.

Mit pochendem Herzen öffnete das junge Mädchen die Tür. Hoffentlich fand Frau von Geldern an ihrem Kleid nichts zu tadeln.

Aber — kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen und stand nun vor den beiden Damen, als sie glaubte, Frau von Geldern würde außer sich geraten.

"Aber Fräulein Hanna, ich bitte Sie...!"

Hanneli riß erschrocken die Augen auf und schaute an sich herab.

Was war denn? War irgend etwas unschicklich an ihrem Kleid?

Doch da sang schon wieder Frau von Gelderns Stimme:

"Wein Gott, Fräulein Hanna, wie können Sie uns im leichten Augenblick noch solch einen Ärger bereiten! Begreifen Sie denn nicht, es — sie holte tief Atem — es ist doch nicht möglich, daß Sie dieselbe Farbe tragen wie meine Tochter. Zweimal mattrosa Chiffoncrêpe — das ist ja entsetzlich. Als ob Sie Schwestern wären... Ach, noch schlimmer! Als ob eine von Geldern nicht etwas Apartes zu tragen verstände — als ob sie anzieht, was jede andere auch anzieht..." Frau von Geldern vergaß sich vollkommen. "Meine Tochter hat sich dieses Kleid extra für heute abend anstrengt lassen, und nun kommen Sie da — aus — aus der Provinz — und tragen daselbe!"

Aber Fräulein Hanna, ich verstehe nicht. Mama hat natürlich vollkommen recht. Sie mußten uns doch wirklich vorher sagen, was Sie heute abend anziehen wollen. Es ist ja einsach lattoß, Mama heute abend solchen Ärger zu machen." Brigitte sah im Moment ganz verschlagen aus vor Zorn.

Weide, Frau von Geldern sowohl als auch ihre Tochter, hatten sofort gesehen, daß Hanneli in ihrer natürlichen Schönheit, die durch das zarte Kleid noch geboten wurde, wie sie es noch nie an ihr gesehen hatten, nicht nur Brigitte, sondern auch jede andere heute abend aussiechen würde.

Das mußte man verhindern. Schnellstens verhindern. Währenddessen stand das arme Hanneli tief erschrocken.

Alter Glanz ihrer Augen war läb erholt. Sie war hilflos, verwirrt, und bereit, jeden Augenblick in Tränen auszubrechen.

"Gnädige Frau...", hauchte sie fast tonlos.

Frau von Geldern hatte sich schnell gefaßt. Sollte etwa alles umsonst gewesen sein? Sollte sie das letzte Geld geopfert haben, damit ihre Tochter heute abend absiel gegen so ein Mädchen aus den untersten Kreisen?

Ihre Augen sprühten Blitze über Hanneli hin, dann sagte sie immer noch erregt, aber durch Klugheit etwas dämpfend:

"Sie werden selbst verstehen, Fräulein Hanna, daß das nicht geht. Blitze, ziehen Sie sich sofort um! Haben Sie denn schon wieder alles vergessen, was ich Ihnen neulich sagte? Sie müssen alles vermeiden, um irgendwie aufzufallen... Haben Sie nichts Dunkles? Schwarz oder braun — das müßte doch zu Ihren blonden Haaren auch recht gut aussehen. Nur keine lichten Farben. Das sieht Ihnen übrigens auch gar nicht", sezierte sie mit sauerlichem Zähne hinzu.

Hanneli nickte schon und war eben im Begriff, sich schnellstens zurückzuziehen, um Frau von Gelderns Anordnungen nachzukommen, als es klopfte und das Mädchen meldete:

"Herr Professor Reinhardt."

Eine halbe Minute später strahlten Frau von Geldern und Brigitte vor Liebenswürdigkeit.

Mit vollendetem Eleganz verbeugte sich Professor Reinhardt vor der Dame des Hauses und führte seiner Kusine die Hand.

Dann begrüßte er Brigitte — zuletzt Hanneli, deren Hände er mit herzlichem Druck umschloß.

"Mein liebes Hanneli, ich soll dich viertausendmal von Vera grüßen. Wie geht es dir, mein liebes Kind?" Sein Blick suchte lächelnd den der beiden Damen. "Ich glaube, sie ist bei euch noch schöner geworden, Margarete. Kind, Kind — werde nur nicht stolz hier in dem großen Berlin!"

Ein wenig mußte sie beim Anblick ihres Spiegelbildes doch lächeln, während ihre Finger scheu über den mattförmigen Chiffoncrêpe tasteten, aus dem ihr Abendkleid bestand.

Ein breiter, mattsilberner Armband und ein zartes Silbernes Ketten mit einem Küssli, das eine zierliche

"Aber Otto, so etwas sagt man einem jungen Mädchen doch nicht", lächelte Frau von Geldern dem berühmten Arzt zu.

Hanneli stand verwundert und besangen. Sie kannte sich in alledem nicht aus.

Waren das noch dieselben Gesichter, die vor wenigen Minuten so böse und gehässig verzerrt waren?

Professor Reinhardt war völlig ahnunglos.

"Kun, ich wollte mich eigentlich ein wenig ausruhen bei euch und nicht an einer Gesellschaft teilnehmen. Margarete", sagte er, als seine Kusine ihm berichtet hatte. "Aber um Hanneli wissen freue ich mich. Es ist sehr liebenswürdig von dir, daß du das Kind in die Gesellschaft einführest. Hanneli neigte daheim ein bißchen zu Schwermut in leichter Zeit. Aber das wird im schönen Berlin schon vergessen sein — nicht wahr, mein liebes Kind?"

Hanneli lächelte. Nieber hätte sie weinen mögen.

Allmählich kamen die Gäste.

Hanneli stand wie auf glühenden Kohlen. Es war ihr nicht möglich, zu entschlüpfen, um sich oben umzuleiden. Manchmal war ihr, als fühlte sie Frau von Gelderns oder Brigitte häßliche Blicke auf sich ruhen; dann zudie sie jedesmal nervös zusammen.

Es kam alles, wie es kommen mußte. Hanneli war der Stern des Abends.

"Gnädige Frau... Ihr Fräulein Tochter und — Ihre entzückende Nichte!" kläng es andauernd an Frau von Gelderns Ohren.

Professor Reinhardts Augen blickten in glücklicher Bewunderung an Hanneli. Mit zärtlichem Stolz freute er sich ihrer gesellschaftlichen Erfolge.

"Interessant, wie die hoch aristokratische Gesellschaft dem Hanneli huldigt!" Und er dachte Jahre zurück, als er das arme, mißhandelte Hanneli aus der Klinik für immer in sein Haus genommen hatte. "Wie oberflächlich diese ausgesprochenen Gesellschaftsmenschen doch sind! Das Hanneli von damals hätte gewiß nur ihre Verachtung gefunden, daß Hanneli von heute — ihre Bewunderung. Und doch ist alles nur Neuerlichkeit. Wir daheim haben das Hanneli lieb, weil es so ein wunderbares, reines, gutes Herz hat. Aber... das begreift ihr ja nicht."

Frau von Geldern, die hier und dort war, ließ ihre Tochter nicht aus dem Auge. Doch immer wieder, wenn sie Brigitte in ihrem blaurosa Kleid aus Chiffoncrêpe sah, fiel ihr Blick gleichzeitig auf Hanneli, und das versetzte ihr jedesmal einen bösen Stich.

Pöhlisch wurde sie blaß.

Sie sah Brigitte mit Graf Tiefenbach sprechen, sah aber auch zugleich, wie die Augen des Grafen suchend umherglitten, bis sie unter den Tanzenden Hanneli gefunden hatten, auf der sie nun mit Bewunderung ruhten. Und das alles, während Brigitte sich bemühte, gegen Tiefenbach so liebenswürdig wie möglich zu sein.

Stunde um Stunde verging. Frau von Geldern begann sich immer schwächer zu fühlen.

Es gelang ihr, Brigitte unbemerkt zu sprechen.

"Gusta, du bist ja heute abend wie ein Stodisch! Ich bitte dich. Hast du vergessen? Du mußt jetzt unbedingt versuchen, eine Aussprache mit dem Grafen herbeizuführen!" zischte sie der Tochter zu.

"Mama, siehst du denn nicht, daß gar keine Möglichkeit besteht? Tiefenbach ist ja vollkommen im Bann dieser — Hanna."

Mutter und Tochter wurden getrennt. Brigitte wurde um einen Tanz gebeten. Sie war für ihren Tänzer vollkommen abwesend und hatte nur Augen für Graf Tiefenbach und Hanneli, die eben an ihnen vorüberglitten.

Der Tanz war zu Ende.

"Meine Gnädigste! Darf ich Sie in den Wintergarten führen?" Graf Tiefenbach bat Hanneli galant den Arm.

Nur widerwillig legte das junge Mädchen den ihren hinein.

Mit dem untrüglichen Instinkt ihrer Jugend fühlte sich Hanneli von den begehrlichen Blicken des Mannes abgestoßen.

"Gnädigste sind noch nicht lange in Berlin?" leitete Graf Tiefenbach das Gespräch ein.

"Rein! Seit einigen Monaten erst, Herr Graf!" war die kurze Antwort.

"Seit Monaten? Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste, wie war es nur möglich, daß niemand von Ihrem Aufenthalt auf den Gelderns erfahren hat? Da ist man manchmal zwei, dreimal in der Woche hier im Hause gewesen und — völlig ahnunglos", näherte Graf Tiefenbach, und klemmte das Monatel fest ins Auge.

"Ich lebe hier vollkommen zurückgezogen, Herr Graf. Schließlich bin ich ja auch nur hier, um meine Gesangsstudien am Konseratorium zu beenden und nicht, um Gesellschaften mitzumachen", lächelte Hanneli und wußte nicht, daß ihre natürliche Art auf den Grafen gewaltigen Eindruck machte.

Plötzlich kombinierte er. Kein Wunder, die Gelderns hatten natürlich allen Grund, eine so junge aparte Schönheit zurückzuhalten. Aber — das war nun vorbei. Eine tiefe Leidenschaft hatte ihn für das Mädchen erfaßt. Was war dagegen Brigitte von Gelderns mit allen Mitteln der Kosmetik zurechtgemachte Schönheit?

Er würde diese Blume nicht wieder aus den Augen lassen, so wahr er Graf Tiefenbach blieb. Und — wenn alles so ging, wie er dachte, dann wehe im Frühlingswind von Schloß Tiefenbach in der Mark — die Hochzeitsjahne.

Hanneli ahnte nicht im entferntesten, was in dem Grafen vor sich ging. Seine werbende Art stieß sie ab, und sie entzog sich seinen Blicken, wie sie nur irgend konnte.

"Gnädigste, Ihre Schönheit ist würdig, von einem Rahmen umgeben zu sein aus Gold und Edelsteinen!" sagte Graf Tiefenbach und beugte sich zum Kuß über Hannelis Hand.

(Fortsetzung folgt.)



# Zur guten Stunde

## Es spricht /

Nach einer wahren Begebenheit  
von Julius Mette

Lange Jahre schon ist es hin.  
Im trüben Scheine der Oelslampe sahen wir Kinder an den langen Winterabenden in der warmen Stube und lauschten angespannt den schönen Geschichten, die uns unsere gute Mutter vortrug.

Nicht nur wir lauschten gerne, nein auch die Nachbarsinder lärmten des Abends gern nach dem „Metten-Hause“, und sie kamen auch noch, nachdem sie schon längst schlafen lassen waren. Möchte es nun draußen noch so lebt stürmen, regnen oder schneien sein; Schirm, Mantel und Sturmaterne halfen über bestagte Hindernisse hinweg.

Wir alle hörten am liebsten recht gruselige Geschichten von Räubern, Totschlägern und -Gespinstern, und wenn es uns dabei auch eisalt über den Buckel ries und wir uns noch vor Gruseln bis über die Ohren unter die Bettdecke verkrochen; wir wußten es immer aus solche Geschichten zu bringen. —

Diesen Abend, von dem ich erzählen will, standen besonders uns Kleinkinder vor Angst mal wieder die Haare zu Berge. Die Nachbarsinder machten sich gerade fertig zum Heimgehen.

Da, auf einmal gab es einen Rums und hinterher ein Doppelter und Bezappelin, als wenn ein Doppeltes Gespenster losgelassen worden wären.

Wo war das? Was mag das sein?

Da wieder derselbe Spuk!

Heber uns auf der Kammer war es. Num-bum — rrä-tü-tü-tü-tü-bum! —

Alle guten Geister, steht uns bei!!!

Kreideweiß und verdattert waren die Größen; wir Kleinen singen voll Schreck und Angst zu jammern an: „Wäre doch Vater erst hier!“, aber der war in der nahen Stadt auf der Fabrik und vor einer Stunde nicht zurück zu erwarten.

Wieder ging's da oben: Num-bum! Trä-tü-tü-bum! —

„Wir müssen doch wissen, was das ist!“ meint Nachbars Heinrich. „Das ist vielleicht ein Einbrecher!“

„Junge! bist du nicht gescheit? Denkt du abends um neun Uhr säumen schon Einbrecher und dann mit einem solchen Krach?“

„Ganz gleich! Ich will es nun wissen!“ beharrte er eigenständig. Heinrich war nur ein Dreifäschiger, aber Courage hatte er schon immer bewiesen.

Als es über uns nun wiederum so recht am Rumoren war, nahm er sich den Besen aus der Ecke und stieß, trotzdem wir ihn alle angstlich beschworen, doch nicht sich und uns alle mit ungünstlich zu machen, mit dem Stiel einige Male kräftig unter die Decke.

Über uns wurde es da plötzlich still, und gerade wollten wir bestreit aufzutreten, da ging es von frischem los und noch schlimmer als vorher.

„Nun könnt ihr mir alle sagen was ihr wollt; ich bleibe dabei: dies ist nichts Richtiges, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ Einer sagte es und die meisten von uns glaubten dasselbe.

Was nun, wenn uns Heinrich durch seine Dreistigkeit den Spuk herausgefordert hätte, so daß es uns höchstlich noch an Hals und Kragen ging? — Immer näher rückten wir der Haustür zu, um im gegebenen Augenblick fliehen zu können.

Num-bum! Rrr-tü-tü-tü-bum! —

Nachbars Heinrich sah nach der bereitstehenden Laterne: „Bleibt mal hier! Ich geh' jetzt nach Hause und hole die Flinten!“ Und fort war er.

Der Donnerwettersjunge! Wenn er doch seinen Vater mitbrächte!

„Sein Vater ist auch noch nicht zu Hause!“

„Was meint er nur für ein Gewehr?“

„Ich habe es schon einmal gesehen. Es ist ein altes verrostetes Ding. Schießen kann er bestimmt nicht mehr damit!“

„Er wird den Spuk wahrscheinlich mit dem Gewehr nur schrecken wollen.“

Diese ganze Unterhaltung wurde in angstlichem Flüstertone geführt.

\*

Heinrich kam und er war bepackt mit einem alten, ausgedienten Löffelgewehr. Mit einer ungeduldigen Handbewegung tat er unsere Fragen: Was seine Mutter gesagt habe ihm, ob, und als es über uns wieder rumorte, meinte er entschlossen: „So, jetzt ist's Zeit! Jetzt gehe ich raus auf die Kammer! Wer geht mit und leuchtet?“ Er sah sich suchend um. Freiwillig meldete sich keiner.

„Franz! Geh du mit!“ hielt er meinen ältesten Bruder an: „Du kannst ja immer hinter mir bleiben; muß die Laterne aber so halten, daß ich auch sehen kann!“

Franz, der mit seinen dreizehn Jahren eigentlich der Nächstste (außer unserer Mutter!) war, ließ sich bereuen, und nun schlichen die beiden, ähnlich wie Indianer auf dem Kriegsspiel, die Treppe herauf. Wir anderen tasteten uns in gutem Abstande hinterher.

Die beiden Mutigen standen lauschend vor der Kammertür, und als es da drinnen wieder laut wurde, log mit einem Ruck die Kammertür auf. Da! Nun war es passiert!

Sobald gespannt waren wir auf das, was nun kommen mochte; und es kam! „Machst du, daß du herauskommst! Du verdammtes Rattenbleß!“ Und helles Gelächter schallte aus der Kammer her zu uns herüber. Flugs waren wir alle dort und haben gerade noch, wie unsere Käuze durch ein Loch, das sie sich in den vor das offene

Fenster gespannten Moichendraht gemacht hatte, entwischte.

Und wie hatte es das Biest angefangen, uns alle derartig in Angst zu jagen?

Auf der Kammer hingen die Schinken und die Würste zum Büsten, und gerade auf die Würste hatte es das Käzenbiest wahrscheinlich abgelehnt. Die Würste aber hingen so hoch, daß die Käuze schon einen gewaltigen Sprung machen mußten, um heranzulommen. Vergeblich hatte sie nun zu wiederholten Malen diesen Sprung gewagt und war dann jedesmal in die unten auf dem Boden ausgekippten Aspel gefallen, die dann durcheinander rollten. Nun war uns alles klar und sehr begreiflich!

Die Käuze ist uns absolut nicht zum Schaden gewesen. Nicht, weil sie sich vergessen um eine Wurst bemüht; nein, sie ließte uns den Beweis, daß nicht alles Spukerei ist und wenn man noch so fest glaubt, daß es spukt!

## Die tapfere Magd /

Eine Grenzlandergeschichte  
von Franz Hollaus

Baden waren nimmer so rot und gefund und vom Fleisch war sie auch gekommen.

„Die Marei hat ihr Geheimnis ...“ wußte man sich im Ort zu erzählen. Und zwei Jahre hatte Marei dieses Geheimnis mit sich herumgetragen. Ost wurde sie von der Bäuerin heimlich beobachtet, gern wäre sie hinter der Marei ihre Schläfe gekommen.

„Einmal noch, Marei, wenn du durchgehst, darfst du mir nimmer ins Haus!“ hatte sie der Marei eines Tages gesagt:

Und eines Tages war Marei halt wieder dahin.

Gegenüber dem Kaufladen der Posthalterleute lauerte sie. Sie hatte das Kopftuch tief ins Gesicht gezogen, damit man sie nicht erkenne. Bis auf die Haut war sie schon durchnägt, aber sie wartete und lauerte. „Doch es auch so dummm dahereignen muß — drei Tage lang schon — daß man freilich kein Kind auf die Strohe schläft ...“

Am vierten Tag war es aber schön und sonnig. Seit altertümlich schon stand sie —; heute wird sie das Bübel sehen. Zuweilen ging ihr der Atem ruckweise, oft mußte sie das Schneuztütchen vor den Mund pressen — Mutter sein ist doch was Schönes.

Ihre weisschädligen Verwandten hatte sie nicht aufgesucht, die hätten sie am Ende verurteilt ... und der Schein ist halt doch einmal unterschrieben — der blutige Schein ...

Vielleicht geht's dem Bübel recht schlecht, wird drangalbert von den beiden verbissenen Alten — Da...! daß da kommt der Todentür — kam angezappelt — pausbädig — in einem schönen Kleid — lächelnd — fröhlig — lächerlich — lächerlich, weil die Sonn' so schön scheint — kam ihr, ihr Peterle — an der Hand einer großen starken Dirne, und in der Tür stand die Frau Posthalter wie eine alte Gluckenhenn ... Marei trat rasch ins Haus — aufzuschauen wollte sie: ihr Peterle! — Ihr...? Aber zum Zinnieren war jetzt keine Zeit — sie mußte dem Bübel nach.

Auferhalb des Ortes, der Drau entlang, wanderten Kind und Dirne. Marei trat wie zufällig zu ihnen. „Ist ein liebes Bübel... Wie heißt es denn...? Peterle? — Das Peterle ist aber ein liebes, ein schönes Bübel...“ Lange hatte Marei mit dem Kind so geplaudert, und das Kind war gar nicht ein bißchen verschreckt. Alles wär' nicht so schlimm gewesen, wenn die große, starke Dirn nur mehr deutsch gesprochen hätte.

Und wie damals piff der Hohn über die Zwerglein und Latzen, wie damals breitete die brave, gute Sonne ihre Wärme über eine arme, ausgemergelte Magd, die ihr Bündel hat schultern müssen, die man auf die Straße geworfen — die von einem Gendarm als verdorben war — so eine war keine Mutter, und er könne sich in die Hände hineinschämen...! Der Bübel aber hatte sich nicht geschämt — hatte nicht einmal sein Bündel gepackt — dazu hatte er sich gar keine Zeit mehr genommen ...

Und wie damals piff der Hohn über die Zwerglein und Latzen, wie damals breitete die brave, gute Sonne ihre Wärme über eine arme, ausgemergelte Magd, die ihr Bündel hat schultern müssen, die man auf die Straße geworfen ... Wenn es eine Sünde wäre, ein Ende zu machen — Ach gäb' es ja genau runderum ... Da schallte ein heller Ruf über die Lichtigung: „Mutter!“ Und noch einmal: „Mutter!“

Marei riss den Kopf herum — das ist — ist ja ihr... Mit aller Gewalt mußte sie sich aufrecht halten ... Sie krampfte ihre Fäuste in die Värtchenhande ... Ist sie wirklich geworden? „Mutter...!“ Ist das wirklich — wirklich...?!

Und bald darauf lag an der armeligen verhüllten und verkrümmlten, aber — glänzenden Brust der Mutter ihr Kind. Sie blieb es umklammert und starre lange weisselosen Auges in die blaue, unendliche Wölzung — wie damals

Hand in Hand schritten Mutter und Kind der deutschen steirischen Heimat zu ...

## Dichterworte

Man muß nie „nie“ sagen. Wenn einer „nie“ sagt, dann ist er immer schon bis vor dem Umkippen. Fontane

Allm Leben, allm Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Goethe

Das Höchste für den Menschen ist die Pflicht, und das Größte unter den Gütern der Welt ist der sittliche Wille. W. Wundt

Unzufriedenheit ist Dummheit! O. J. Bierbaum

Ich danke niemandem, der klein genug ist, mein netzigen seinen Charakter zu verlassen. Bellings